DIESES BUCH
WURDE IN EINER EINMALIGEN AUFLAGE VON 400 EXEMPLAREN GEDRUCKT, WOVON 300 HANDNUMERIERTE EXEMPLARE IN DEN HANDEL KAMEN · DIE EXEMPLARE 1–12 WURDEN AUF JAPAN ABGEZOGEN UND IN PERGAMENT GEBUNDEN · DEN DRUCK BESORGTE DIE OFFIZIN JULIUS SITTENFELD, HOFBUCHDRUCKER. IN BERLIN VOM JANUAR BIS APRIL 1912

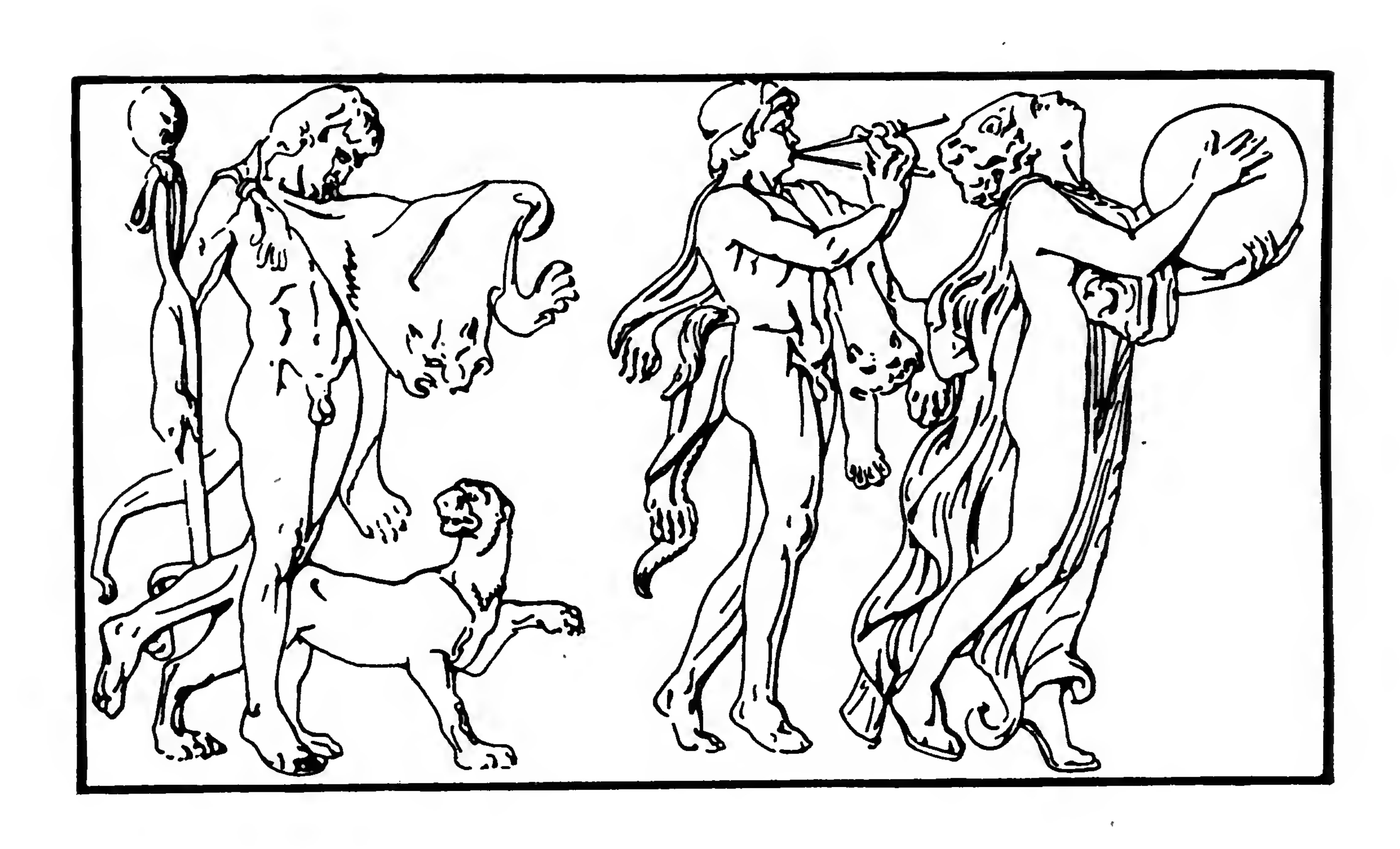
NUMMER 398
(Nicht im Handel)

VON ADOLF GRABOWSKY ERSCHIENEN ZU GLEICHER ZEIT IN DERSELBEN AUFLAGENHÖHE UND IM GLEICHEN VERLAGE: · GOTT UND DER ZAUBERER. EIN MYTHOS · UND · DIE AUGEN. ZWEI MÄRCHEN

ADOLF GRABOWSKY
GEDICHTE

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER IN BERLIN W
1912

In diesem Buche findet sich neben einer Reihe neuer Verse Einiges aus dem früheren Gedichtwerk »Das Zeugende«.



DIE GEHEIMNISVOLLE FLÖTE

⟨Nach Li-Tai-Pe⟩

Eine ferne Flöte klang
Durch die dunkelnden duftenden Wälder,
Über die Dörfer, über die Felder
Eine ferne Flöte klang.

Und ich ging hinaus in die Nacht,
Antwort zu ſagen dem Ton in den Räumen,
Schnitt einen Zweig von den Weidenbäumen,
Und ein Lied quoll in die Nacht.

Aber die Vögel ſeit dieſer Zeit
Hören, wenn alles vom Schlaf bezwungen,
Ein Geſpräch in ihren Zungen,
Und ſie lauſchen lange Zeit.

IM RAUM

Die Flamme singt in tiefer Nacht:
Ich bin das Leben,
Vernichte das Leben,
Mich frißt das Leben,
Mich frißt der Sturm.

Die Nacht wogt um die Flamme:
Ich bin der Tod,
Ich führe den Sturm,
Ich führe das Leben,
Ich trage Dich fort,
Ich führe den Sturm
Und lösche Dich aus.
Ich bin der Tod,
Ich bin das Leben.

Der Baum schlägt um sich und schreit:
Ihr Ungeheuren –

IN EIN BUCH ÜBER RODIN

Die Bildſäulen ſprechen:

Wir leben jenſeits unſerer Tiefen
Im Spiel des Lichtes und der Wärme:
Indes wir kraftberuhigt ſchliefen,
Jagten von oben Feuerſchwärme.

Und wir erwachten und fühlen nun ſchwer
Werden und Atmen, Atmen und Werden –
Wir ſind auf Erden, mitten auf Erden
Und ſchleppen das Dunkel doch hinter uns her.

MÄCHTE

Der Nachtwind nimmt den heißen Staub,
Den die Sonne am Tage zusammengeballt
Und wirft ihn auf das grüne Laub
Und macht die jungen Blätter alt.
Und kommt dann wieder weich und fein
Und will, daß alles glüht und lacht,
Und muß doch alles so traurig sein
Vom Tage und von der Nacht.

BALLADE

Ein paar Fackeln über den Weg,
Ein paar ſchwarze Fahnen im Wind — —
Da macht ein armes Königskind
Seine polternde Fahrt in die Nacht.

Nachher in den Wald, und der Regen rinnt,
Und die dunklen Männer ſchaudern und bleiben . . .
Da pocht das wächſerne Königskind
An die trüben Scheiben.

Ich will aus meinem gläſernen Sarg,
Will Euch alle lieben,
Der mich ins Waſſer getrieben,
Iſt ja ſo lange fort — und ſo weit.

Und liebt mich doch ſehr . . .
Soll ich denn in den Wald und die Nacht und den Regen?
Ich will mich zu Euch legen,
Wo es weich iſt und warm.

Die Fackeln löſchen . . . es weint der Wind . . .
Und die Männer ſchlagen ein Kreuz und fliehn —
Und der Sarg zerbricht, und das Königskind
Steigt bleich hervor und ſehnt ſich und friert.

Und irrt durch den Wald und ſucht und ſchreit,
Und ſein totweißes Kleid weht über den Tann . . .
Und niemand kommt . . . der Wald iſt im Bann —
Das Königskind ſchreit in Ewigkeit.

DER TON

Mein ganzes Leben lang
Klingt ein trüber Ton,
Ich hört ihn immer schon,
Mein ganzes Leben lang.

Ich jubelte und dacht,
Nun hört ich nicht den toten Klang,
Ich sang und sang und sang
Wohl manchen Tag und manche Nacht.

Doch wenn der Morgen dann kam
In hitzigem Frösteln über das Land,
Dann wuchs der Ton und wuchs und stand
Groß, furchtbar groß als wacher Gram.

ZWISCHEN DEN TAGEN

Die Nacht legt ihre Hände
Leiſe auf mein Haupt,
Das Licht iſt mir geraubt,
Das Heute iſt zu Ende.

Im Dunkel geh ich Wege,
Die meilenweit ſich dehnen;
Ein ſcheues, weiches Sehnen
Geht mit mir alle Stege.

Das Heute iſt zu Ende,
Was wird das Morgen bringen? –
Das Herze will mir ſpringen
An dieſer Lebenswende.

TRAUER

Kein Vogel ſingt, kein Lied erwacht,
Ich habe nur an Dich gedacht
Den ganzen Tag, die ganze Nacht.
Es ſchneit, es ſchneit,
Es ſtirbt die Zeit,
Es wächſt das Leid –
Kein Vogel ſingt.

DER ALTE WEG

Wie damals –
Damals wachte eine Stimme,
Als wir am Kreuzweg ſuchend ſtanden,
Die hieß uns gehn durch hohe Garben.
Wir ſchritten, ſchritten – und am Wege rings
Mähten die Schnitter reife Ähren.

Und wieder iſt ein Kreuzweg.
Heiſerer Wind kommt mürriſch uns durchs fahle Land entgegen.
Und keine Stimme, die uns ſingend rät . . .
Du frierſt ſo ſehr –
Wir haben keinen Mut zum Vorwärtsgehn.
Wir flüchten uns zurück den Weg, den wir gekommen ſind,
Und ſehen jetzt
Das tote Stroh im Sturme tanzen.

DIE GESCHWISTER

Der Tag ist aus – wir reichen uns die Hände
Und gehen jeder still zu seinem Zimmer,
So ist es heute und so war es immer,
Wo war der Anfang und wann kommt das Ende?

Du siehst so scheu und stumm an mir vorbei,
Ich fühle nur, wie Deine Haare flimmern,
In alle meine Träume zieht dies Schimmern,
So geht es weiter – ohne Laut und Schrei.

WIEGENLIED

Schlafe Du — das Leben ist so weit . . .
Wenn Du schläfst, hast Du es mitgenommen,
Aber es wird wiederkommen . . .
Schlafe Du — ich singe in der tiefen Dunkelheit.

Schlafe Du — noch bin ich nicht bereit
Für das Leben, das mit Dir erwacht.
Hörst Du nicht — ein Mann, der lacht
Ohne mich die ganze Nacht . . .

Schlafe Du — ich flehe in der tiefen Dunkelheit.

REIFEN

Das ist der Weg, der in die Stille führt:
Blumen blühen, die wir nie gesehn,
Wilde Tiere bleiben lauschend stehn
Wie von einer Segenshand berührt.

Und wir blicken stumm ins blaue Land,
Dessen Grenzen Engel ernst bewachen,
In uns glüht ein tiefes Kinderlachen,
Das wir in der Jugend nicht gekannt.

DAS BRAUTLIED

Ich ſinge mir mein Brautlied.
Draußen fällt das Dunkel,
Die Kerzen flammen auf –
Ich ſinge mir
Das ewige Lied von einer Sehnſucht,
Die endlich aus der Fülle ihrer Not
Geſtalt will werden.

Du Geliebter Du – ich ſinge
Und greife dieſen Becher voll dunklen Weins,
Ich ſinge Dir und mir das Lied
Von einer Sonnenglut, die nie verdämmert.

Draußen kriechen Schatten,
Sie ſingen mit –
Geliebter, wehr es ihnen nicht . . .
Ich liebe dieſe Schatten, denn ſie ſind ich ſelbſt,
Nur unerlöſt, was können ſie dafür,
Daß niemand kam, der ihnen Wärme gab.
Sie frieren –
Sieh, Geliebter, dieſen dunklen Wein
Schütt ich zu ihnen aus,
Sie ſollen trinken.
Geliebter Du, das ſind die Hochzeitsgäſte.

Haſt Du mich lieb, Du Lieber, haſt Du lieb mein Lied . . .
In Deine Arme nimmſt Du mich, ach Du,
Komm in das Dunkel, aus dem wir geboren ſind.

GROSSE STADT

Große Stadt schläft leise ein,
Autos hupen matt und selten,
Trambahn glänzt aus Nebelwelten,
Zag kriecht der Laternen Schein.

Ferne ferne Züge rollen,
Und die Nacht durchklagt ein Pfeifen –
Du, ich löse Dir den Reifen
Aus dem Haar, dem dunklen vollen.

LEBEN

Kommt aus Weiten
Ein Wesen,
Das unser ist.

Ein Lied,
Das unser ist,
Folgt ihm aus Weiten.

Und dann nach Jahren singt das Kind
In dunkler Zukunftsseligkeit
Das Lied,
Das wir ihm einst gesungen.

DER MEILENSTEIN

Jedem bin ich nur ein Zeichen,
Das er haſtig wieder flieht,
Um den Bruder zu erreichen;
Und ich höre nur ein Wort von ſeinem Lied.

Aber wenn die Sonne ſinkt,
Bin ich frei:
Meine zagen Ziffern leuchten,
Gleich als ob ein Anfang und ein Ende in mir ſei.

DIE MITTAGSFRAU

Aus ſchwülem Schweigen ſtieg ſie jäh zum Tag,
Als Mittag war,
Ihr hartes blondes Haar
Schlug gegen das Korn mit ſchwerem Schlag.

Ihre blauen Augen ſtarrten mich an
Und griffen wie Krallen in mein Blut,
Und ſie fragte mit lauernder Wut:
Was tuſt Du hier noch, Arbeitsmann?

Vom Himmel fiel ein ſteinernes Blau
Und preßte das Hirn mir in dunkler Gewalt,
Und immer höher wuchs die Geſtalt
Der drohenden, dumpfen Frau.

Da ſank die Senſe mir aus der Hand,
Und mein Kopf ſtieß auf das Feld,
Und auf mir ſaß die ganze Welt
In geilem Mittagsbrand.

– – – – – – – – – – – – –

Und Wochen lag ich, bin jetzt ein Greis,
Und bin jetzt krank, und man nahm mir mein Brot,
Und ich mähte doch damals auf fremdes Gebot –
Ich wollte doch nicht – es war doch ſo heiß –

AN DER STRASSE

Sie graben einen tiefen Schacht
Und werfen und werfen die Erde zu Haufen,
In müder Eile die Stunden laufen,
Froſtig ſenkt ſich die Winternacht.

Noch iſt nicht Feierabendzeit,
Sie dürfen noch nicht Ruhe haben;
Mit jedem Stiche, den ſie graben,
Schaufeln ſie aus der Tiefe das Leid.

EIN LIED

Einen Handgriff mach ich jeden Tag
Zwölf Stunden lang,
Bin ein Rad in der Maſchine Gang,
Sonſt nichts.

Komm ich heim, ſo fällt mir auf den Tiſch
Die müde Stirn,
Nur mein Handgriff kreiſt im Traume mir
Durchs Hirn.

BEI DER ARBEIT

In unſern Armen liegt die Welt,
Wir Namenloſen,
Ihr wiegt mit mir die Welt,
Ihr Namenloſen.
Wir waren zu ſacht,
Sie lebt ſo lang
Und iſt nicht erwacht.
Wir wollen ſchreien,
Daß ſie uns lacht:
Denn wir ſind Macht,
Sind Macht –
Wir Namenloſen.

GESCHICHTE

Irgendwo blüht eine Blume auf,
Sehnt ſich nach dem Menſchen irgendwo,
Irgendwo wächſt ein Menſch,
Sehnt ſich nach der Blume irgendwo.
Und die Blume ſtirbt,
Und der Menſch vergeht,
Irgendwann, irgendwo.

ABEND

Im Dämmerſchauern ſteht der Wald
So ſchwarz, ſo groß, ſo regungslos,
Alles Menſchlichen bloß,
Weder jung noch alt.

Zwiſchen Himmel und Erde fällt
Jedes Leben in ſeinen Schoß,
Und er ragt wie die Welt,
So ſchwarz, ſo groß, ſo regungslos.

BANGEN

Gib den schwarzen Schleier mir,
Sieh, ich leg ihn Dir ums Haupt.
Deine Stimme ist so leer,
Um uns her ist ein Gefunkel,
Alle Sterne sind schon wach,
Aber in uns wächst das schwere Dunkel.

GEGEN DEN MORGEN

Feuchter Nebel – Nacht –
Ich gehe, gehe durch öde Straßen,
In meiner Nähe, immer in meiner Nähe
Eine alte Dirne, die heiſer lacht.

Sie ſchreit: Ich muß eſſen, eſſen,
Ich liebe Dich – komm mit!
Plötzlich verſtummt ihr Schrei und ihr Schritt,
Ich wende mich um, ich ſeh ſie nicht,
In klarer Luft flammt ein wildes Licht,
Die Sonne hat ſie gefreſſen.

NOTTURNO

Und wieder stößt ein dunkler Kahn in tiefe Flut.
Und Könige sitzen drin:
Könige mit rostigen Schwertern — die Kronen wackeln,
Könige, die zum versinkenden Ufer starren.
Und nun nichts mehr.
Nur Wasser, Wasser, Wasser —
Und Schweigen, Schweigen, Schweigen.
Dunkel quillt kaltwolkig über alles.
Könige schaudern — klammern sich aneinander —
Streicheln die Kronen — schreien zum Fährmann.
Immer schwärzer Nacht,
Und nun ein Nachtland und der Nachen hält.
Und Könige schleppen schwere Kronen müde ans Ufer,
Kauern sich zur Erde,
Und küssen ihre Kronen tausend Jahre.

ARBEIT

In rot und grün glüht meine Welt,
Wo steife Schlangen blinkend blecken,
Wo Räder ihre Leiber recken
Und hartes Pfeifen gellt.

Dürrsausendes Stahl
Peitscht mich mit Hieben –
In mir ein Lieben,
Eisern und fahl.

MITTERNACHT

Trinke die Stunde in Dich hinein,
Wein wird Blut und Blut wird Wein . . .
Wenn ſich die Tage einander vermählen,
Wachſen den Dingen ihre Seelen,
Und ſie ſteigen zu neuen Geſtalten,
Drin ſie erkalten, bis dieſe Stunde
Wieder ſie ruft zur Lebensrunde.

Hörſt Du das Raunen über den Dingen –
Sie erſtaunen, was ſie vollbringen,
Und ſie beten.
Hörſt Du das Raunen?
Kannſt Du noch ſtaunen,
Kannſt Du noch beten?

FRÜHE

Wie ist es still um Dich, es wächst ein Traum
In weißem Licht geträumt mit wachen Augen,
Von frischer Kühle duftig überschimmert;
Ein Grün umrauscht Dich
Und ein Silberblau blüht Dir zu Häupten.
Lautlos naht der Tag: mächtig im Schweigen.
Treibend in Morgenmunterkeit glühn Deine Kräfte
Dem Mut entgegen und dem Glück.

SELIGE STUNDE

Nachtwind taumelt vorüber,.
Die Bäume zucken zusammen,
Ferne gehen Flammen
In blaue Klarheit hinüber.

Sammle Dich, Seele mein,
Trinke das tiefe Schweigen.
Siehst Du die Sterne sich neigen —
Alle sind Dein.

WEG DURCHS LAND

Und wie von ungefähr kam ich und ſang,
Sang meine Sehnſucht und ſang meine Qualen,
Sang auch mein Glück.
Da glänzte mir ein Stern
Und führte mich –
Ich folgte ihm und ſchritt und träumte nur.
Und dachte an den Baum am Weg und an das Meer,
Und an den Berg und an die Nachtigall.
Und immer glänzte mir der Stern.
Da fragt ich ihn:
Warum denn biſt Du mir ſo freund?
Da klang Muſik,
Und ich vernahm:
Ich funkle, weil Du beteſt.

GLANZ UND DUNKEL

Lauer Sternenstunden selige Pracht,
Sommerblütenduft und Mond und tiefer blauer Raum,
Fern ganz fern ein großer Baum,
Dem entrauscht das Schweigen dieser Nacht.